

INGE DEUTSCHKRON STIFTUNG

Staatssekretär a.D. André Schmitz

Ansprache bei der Beerdigung von Inge Deutschkron, Ehrenbürgerin von Berlin

Stahnsdorf, Südwestkirchhof, 6. April 2022

Liebe Freundinnen und Freunde von Inge Deutschkron,

Verehrte Trauergemeinde,

Inge konnte uns alle zeitlebens immer wieder überraschen.

Klaus Wowereit war gerade neuer Regierender Bürgermeister von Berlin geworden und ich Chef seiner Senatskanzlei, als ich einen Aktenvermerk auf meinem Schreibtisch vorfand: Die Vorschläge der Verwaltung für die Verleihung des Berliner Landesordens, der höchsten Auszeichnung der Stadt. Auf der Liste tauchte auch der Name Inge Deutschkron auf, allerdings mit dem internen Vermerk: „Nimmt keine Orden an. Hat dem Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz mehrfach abgelehnt.“

Nun wusste ich, Gott sei Dank, um die Bedeutung von Inge, die ich schon einmal in einer anderen Funktion als Verwaltungsdirektor am Stadttheater Hildesheim bei der Premiere ihres Stückes „Ab heute heißt Du Sara“ getroffen hatte.

Ich war bei unserer ersten Begegnung gleich von dieser tatkräftigen Person fasziniert gewesen, sodass ich es mit dem Aktenvermerk der Senatskanzlei nicht auf sich bewenden lassen wollte, sondern mich auf dem Weg in die Düsseldorfer Straße machte, wo sie damals wohnte und ihr die Anfrage persönlich überbrachte.

Zu meiner großen Überraschung war sie hochofrenet. Das Bundesverdienstkreuz, sagte sie, hätten ja auch all die alten Nazis nach dem Krieg erhalten. Der Berliner Landesorden aber sei etwas anderes. Deutsche hätte sie nach 1945 nie wieder richtig werden können, aber Berlinerin sei sie, die am 23. August 1922 in Finsterwalde Geborene, doch immer geblieben. Berlin war zeitlebens ihre Stadt, Berlinerisch ihre Sprache. Ihren Geburtsort hat sie, lieber anwesender Herr Oberbürgermeister von Finsterwalde Gampe, dennoch nie verleugnet. Wir mussten mit ihr Ausflüge dorthin zu den Sängern von Finsterwalde machen, denn gesungen hat Inge zeitlebens gerne.

Es hätte sie sicherlich sehr gefreut, dass heute hier gleich zwei ehemalige Berliner Regierende Bürgermeister und eine Regierende Bürgermeisterin versammelt sind. Danke für Euer Kommen. Danke für Ihr aller Kommen.

In dieser Stadt Berlin, unserer Stadt, hatte die spätere Journalistin und Schriftstellerin Inge Deutschkron nach einer glücklichen Jugend in einer sozialdemokratischen Familie gemeinsam mit ihrer Mutter Ella in zahlreichen Verstecken den Horror der Nazi-Zeit überlebt. Der Vater Martin Deutschkron hatte Deutschland noch rechtzeitig nach England verlassen können. Den „einfachen Menschen“, wie sie immer sagte, den sogenannten „stillen Helden“ hatten sie und ihre Mutter ihr Überleben zu verdanken. Den Prostituierten vom Alexanderplatz, der Bäckerin aus Charlottenburg. Nicht den Akademikern, den Professoren von der Friedrich-Wilhelm-Universität, den Bürgerlichen aus Dahlem und auch nicht, wie sie immer zu mir sagte, „Deinen Adelligen des 20. Juli, die sind doch erst wach geworden, als die Russen schon vor ihren Gütern standen.“

So war sie, schnell im Urteil, manchmal auch ungerecht, aber immer streitend für ihre politische Überzeugung. Inge war zeitlebens eine linke Kämpferin für Gerechtigkeit und gegen rechtes Gedankengut in unserer Gesellschaft. Streitbar und direkt wie ihre Sprache, das Berlinerische.

Nach dem Krieg hatte sie in Berlin zusammen mit Klaus Schütz die SPD wiederbegründet, die Partei war ihre Heimat. Alle ihre Freunde waren am 1. Mai einbestellt in ihre Wohnung und mussten Arbeiterlieder und die Internationale singen. Selbst Sigmar Gabriel hat sie einmal zu seiner Zeit als Parteivorsitzender bequatscht, aus diesem Anlass zu ihr in die Düsseldorfer Straße zu kommen. Aus diesem Grund müssen auch Sie heute „Reich mir die Hände“ und „Die Gedanken sind frei“ singen, das waren ihre Lieblingslieder. Die Internationale wollte ich Ihnen heute in diesem Kirchengebäude dann allerdings doch nicht zumuten.

Dass die Trauerfeier hier in diesem Gebäude stattfindet, ist ein Zugeständnis an die Gegebenheiten des Stahnsdorfer Friedhofs, auf dem auch Heinrich Zille liegt, den sie so mochte und der Sozialdemokrat und Widerstandskämpfer Rudolf Breitscheid.

Jegliche Form von religiöser Beerdigung hatte sie sich ausdrücklich verboten. Auf einen jüdischen Friedhof wollte sie auf keinen Fall. „Adolf Hitler hat mich erst zur Jüdin gemacht“, hat sie immer gesagt, „wir haben in meiner Jugend Weihnachten gefeiert, als Kinder Geschenke bekommen und waren ansonsten eine eher atheistische Familie.“ Die Deutschkrons fühlten sich als Deutsche und die SPD war ihre große Familie. Ihr geliebter Vater Martin war sozialdemokratischer Lehrer.

Dass sie in einem Anfall von Verzweiflung einmal aus der SPD ausgetreten war, weil Willy Brandt in seiner Zeit als Regierender Bürgermeister der Tochter von Albert Speer nach dessen Entlassung aus der Festungshaft in Spandau einen Blumenstrauß geschickt hatte, schmerzte sie sehr, wie ich am Beginn unserer Freundschaft schnell feststellen konnte. Es war dann zum Glück gar nicht so schwer wie ich dachte, sie zu einem wieder Eintritt zu bewegen.

Ich hätte Inge gerne als junge Frau kennengelernt. Wie viel Kraft muss sie damals gehabt haben. In Berlin stemmte sie sich gleich nach der Befreiung gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD und entging nur knapp der Verhaftung durch den sowjetischen Geheimdienst, indem sie zu ihrem Vater nach England ging. Als junge Frau ohne Schul-

und Studienabschluss arbeitete sie als Sekretärin für die Sozialistische Internationale in London. Sie litt darunter, dass die Engländer sie als Deutsche schlecht behandelten und ging auf eine lange Reise nach Burma und Indien, zum ersten Mal dann auch nach Israel und kehrte 1955 nach Deutschland in die neue westdeutsche Hauptstadt Bonn zurück.

Berlin hatten ihr die Eltern untersagt, sie hatten zu viel Angst vor den Russen. Am Rhein traf sie in vielen Ämtern, Behörden und Institutionen auf ehemalige Nationalsozialisten. Der erste deutsche Pass nach dem Krieg wurde ihr dort auf einem Amt mit dem Zwangsnamen „Sara“ ausgestellt.

Die lebenslange Empörung gegen das Vergessen einer sich formierenden Wohlstandsgesellschaft, die nicht an die Verbrechen erinnert werden will, die noch nicht sehr lange zurückliegen, beginnt sich hier in der Adenauer-Republik zu formen und lässt sie nie wieder los. Sie ist unbequem, stellt Fragen und wird eine bekannte streitbare Journalistin in der jungen Bundesrepublik, berichtet für die israelische Zeitschrift Maariv aus Deutschland. Als Korrespondentin begleitet sie den berühmten Auschwitzprozess in Frankfurt, verfasst zahlreiche Zeitungsreportagen von hoher sprachlicher Qualität, die aber auch ihre emotionale Nähe und Empathie für die Opfer der NS-Verbrechen nicht verbergen. 2018 konnten diese Zeitungsberichte erfreulicherweise auch mit Hilfe der Inge Deutschkron Stiftung in einem Buch unter dem Titel „Auschwitz war nur ein Wort“ von Beate Kosmala wieder herausgebracht werden.

Ich hatte immer den subjektiven Eindruck, dass das Nicht-Erinnern-Wollen der Nachkriegszeit sie emotional fast mehr belastet hat als die Jahre in den Verstecken und Kellern von Berlin. Diese erneute Ungerechtigkeit konnte sie nicht verkraften. Als dann noch die Jugend und die deutsche Linke infolge der 68er-Bewegung und des Sechstagekrieges den Staat Israel mit Nazi-Deutschland verglichen, hat sie es nicht mehr ausgehalten und wanderte nach Israel aus.

Doch wie so viele Flüchtlinge und Vertriebene bis heute ließ sie die Heimat nicht los, egal wie schlecht sie von ihr behandelt wurde, dafür war sie dann doch zu sehr Berlinerin und Deutsche.

Du, lieber Volker Ludwig, hast sie mit deinem Theaterstück „Ab heute hast du Sara“, das auf ihrem 1978 erschienenen Buch „Ich trug den gelben Stern“ beruht, nach Berlin zurückgeholt. Das Stück ist für mich persönlich das Eindrücklichste, Bewegendste und Klügste, was ich auf einer deutschen Bühne zu diesem Thema gesehen habe. Dein Theater wurde zu ihrer neuen kulturellen Heimat in Berlin. Obwohl ich Dein Stück oft, allein und mit Inge, gesehen habe, bewegen mich gerade die beiden Lieder, die wir heute hören werden, immer wieder zu Tränen. Danke an die beiden Interpreten Jennifer Breitrück und Christian Giese sowie Robert Neumann am E-Piano.

Inge steckte immer voller Pläne und Projekte im Kampf gegen Antisemitismus, rechtes Gedankengut und gesellschaftliche Ausgrenzung jeglicher Art und alle Freundinnen und Freunde mussten bei der Umsetzung mithelfen. Inge war hochsensibel gegen Ungerechtigkeiten und es konnte passieren, dass man morgens um 7:00 Uhr angerufen wurde, weil sie gerade in den Nachrichten gehört hatte, dass Rechtsradikale das

Homosexuellen-Denkmal im Tiergarten beschmiert hatten. Dann wurde man aufgefordert, bitte sofort Blumen kaufen zu gehen und mit ihr zusammen in den Tiergarten zu fahren, um ein Zeichen der Solidarität zu setzen.

Wer würde ohne unsere Inge heute noch Otto Weidt und die Blindenwerkstatt in der Rosenthaler Straße kennen. Obwohl Weidt nachweislich ein Mann war, hat Inge es geschafft, die Politikerinnen und Politiker des Bezirks und der Stadt so lange zu nerven, bis sie 2020 in der neuen Europacity hinter dem Hauptbahnhof einen Platz nach ihm benannt haben.

2011 jährte sich zum 70. Mal die erste Deportation Berliner Jüdinnen und Juden in den Osten vom Gleis 17 im Grunewald. Keiner hatte daran gedacht, nur Inge und wir Freunde mussten mit weißen Rosen an das Gleis 17 treten. Heute ist der 18. Oktober fester Bestandteil des Berliner Erinnerungskalenders.

Inge war streitbar und zu keinem Kompromiss bereit. Diplomatie war nie ihre Stärke, das ließen auch ihre Erfahrungen nicht zu und so hat sie auch manchen Mitstreiter und manche Mitstreiterin verletzt, doch nie aus bösem Willen. Sie war darüber selbst unglücklich. Ihre Seele war zutiefst verwundet, wie bei so vielen Holocaustüberlebenden, wie ich denke. Sie dürstete nach Liebe, Freundschaft und Anerkennung, aber war gleichzeitig auch zutiefst misstrauisch, witterte Verrat, wo keiner war, fühlte sich ungerecht behandelt, wo vielleicht nur Nachlässigkeit auf der Tagesordnung stand.

Eigentlich hatte sie aber meistens recht mit ihren Appellen an uns: „Ihr dürft nicht schweigen, Ihr müsst eure Stimme erheben“, auch wenn wir ihr aus Bequemlichkeit nicht immer gefolgt sind.

Sie war zeitlebens eine Kämpferin und hat ihre Stimme gegen rechtes Gedankengut und gegen das Vergessen in unserer Gesellschaft erhoben, das Vergessen, welches doch in den Jahrzehnten der alten Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik nach dem Kriege so bequem war. Das Vergessen des größten Verbrechens der deutschen Geschichte, der Menschheitsgeschichte, des Holocausts.

Die Erinnerungslandschaft der Bundesrepublik Deutschland sähe ohne die stete Mahnerin Inge Deutschkron nicht so aus, wie sie heute aussieht. Sie war zeitlebens unbequem, aber sie hat sich unendlich verdient gemacht und sie wird uns allen fehlen.

Als Mahnerin und als Freundin.

André Schmitz